

HEYNE <

DAS BUCH

Der Endvierziger Paul Slippery ist frustriert. Das mittlere Alter naht, sein Bauchumfang wächst und sein Sexualleben scheint zunehmend zu schwinden, während sein Leben in der Mid-life-Crisis zu enden scheint. Im Kreise seiner Familie, Ehefrau Estelle und den drei Söhnen Ruairghy, Jakob und Edwin, wird Paul der drohende Verfall seiner jugendlichen Vitalität bewusst. Während der Radiosender, bei dem er seit 25 Jahren als Sprecher einer Ärzte-Soap arbeitet, seine Rolle endgültig sterben lässt, blüht die Karriere seiner Frau Estelle auf, die mit anderen Frauen ein Webereikollektiv betreibt. Zudem beneidet er seine Söhne, die ihr ausgeprägtes Sexualleben mit einer Vielzahl von Freundinnen teilen.

DER AUTOR

Nigel Williams wurde 1948 in Cheadle in Großbritannien als Sohn eines Schuldirektors geboren. Neben seiner Tätigkeit als Romanschriftsteller ist er erfolgreicher Autor für Theater und Fernsehen. Seine Stücke und Bücher wurden mit mehreren renommierten Preisen ausgezeichnet. Er ist verheiratet, hat drei Söhne und lebt in Putney im Südwesten Londons.

Nigel Williams

Tolle Wurst

Roman

Aus dem Englischen
von Heike Schatterer

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe FORTYSOMETHINGS erschien bei
Viking Penguin, London



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 12/2010
Copyright © 1999 by Nigel Williams
Copyright © der Übersetzung 2010 by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Redaktion: Heiko Arntz
Umschlaggestaltung: © yellowfarm GmbH, s. freischem
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-40816-6

www.heyne.de

Für Suzan

»Begehre nicht, aus diesem Hain zu fliehn ...«

Ein Sommernachtstraum

12. Januar, 17 Uhr

Estelle, Ruairghy, Jakob, Edwin und ich alle daheim.

Ich bin deprimiert. Warum?

Weil mein Bauch zu dick ist? Weil mir immer mehr Haare ausfallen?

Oder weil ich am 15. März von einem Laster überfahren werden soll?

Ich sage schon seit Jahren, dass ich meine Rolle in *General Practice* aufgeben will, aber ich dachte immer, dass ich einen gewissen Einfluss auf das Wann und Wie meines Ausstiegs hätte. Ich weiß nicht warum, aber ich dachte es eben.

Dass ich nicht genau weiß, wer hinter der Entscheidung steckt, das Leben von Dr. Esmond Pennebaker zu beenden, macht es auch nicht unbedingt besser. Die neue Generation von Drehbuchautoren, von denen viele jünger wirken als meine eigenen Kinder, tut so, als würde sie nur Anweisungen befolgen. Der Produzent – ein verschlagen wirkender Waliser mit Glatze namens Karl – war einen Monat lang auf einem Managerseminar. Ich kann mich nicht erinnern, dass er davor auch schon so kahl war. Seitdem er wieder da ist, hat er mit niemandem geredet. Wenn man ihn anspricht, zuckt er zusammen und läuft weg. Keine Ahnung, was sie mit ihm angestellt haben. Zu Surinder, einer unserer Autorinnen, sagte er nur: »Es war sehr intensiv.« Surinder hat gehört, die Teilnehmer hätten zehn Tage lang versucht, aus alten Pappkartons eine Hütte zu bauen. Steve Witchett erzählt, sie seien gezwungen worden, achtzig Wörter in der Minute zu tippen und Telefongespräche auf Italienisch zu führen. Und das alles in Unterwäsche.

Ich vermute, die Idee, mich loszuwerden, stammt von ganz

oben. Ich bin mir fast sicher, dass Generaldirektor John Birt die Finger im Spiel hat. Er hat so ziemlich alle bei der BBC abgèsagt, warum also nicht auch mich? Aber vielleicht war er es doch nicht. Vielleicht war es einer seiner Handlanger. Aber da seine Handlanger Hunderte, wenn nicht sogar Tausende Pfund dafür bekommen, dass sie so reden, denken und sich kleiden wie er, spielt es wahrscheinlich gar keine Rolle, ob er persönlich die Anweisung gab. Es genügt, wenn Colin Cross, der rückgratlose neue Leiter der Abteilung Seifenopern – Fortsetzungshörspiele (Inland) – *glaubt*, Birt habe die Anweisung gegeben. Wie bei Hitler oder Stalin haben die mutmaßlichen Ansichten von John Birt genauso viel Gewicht wie seine tatsächlichen.

Ich habe zwar keine Beweise, bin aber mittlerweile überzeugt, dass Birt derjenige ist, der mich umbringen lassen will. Wahrscheinlich hat er auch darauf bestanden, dass mein Tod nicht allzu viele Möglichkeiten für eine schauspielerische Glanzleistung bietet. Anscheinend hat jemand bei der Drehbuchkonferenz letzte Woche vorgeschlagen, dass ich aus dem Fenster fallen solle, aber das wurde rasch abgeschmettert. Ich denke, daraus hätte ich was machen können. Jetzt bleibt mir wohl nur ein erstauntes Nach-Luft-Schnappen, gefolgt von einem erstickten Schrei. Vielleicht – aber das kann man mir nicht antun – vielleicht wird es ein Tod in indirekter Rede. Dann würde mein Ableben einem anderen Schauspieler eine willkommene Gelegenheit bieten, sich in Szene zu setzen. Vielleicht gibt es ein Begräbnis. Vielleicht dürfen die anderen Schauspieler sogar Trauerreden halten. Womöglich dürfen ein paar sogar weinen – was *mir* nie erlaubt wurde, es sei denn, man zählt das leichte Zittern in der Stimme am Ende des Telefongesprächs mit, als ich erfuhr, dass ich verklagt wurde, nur weil ich irgendeinem Idioten das falsche Bein abgenommen hatte.

Vielleicht wird Ronnie Palfrey, »der nette Ronnie Palfrey«, eine Rede an meinem Grab halten. Ich darf gar nicht daran denken!

Der einzige Hinweis auf die Identität meiner Mörder ist der, dass die Entscheidung in einem Ausschuss namens zentrales Strategiegremium fiel. Niemand will mir sagen, wer diesem Ausschuss angehört – allerdings sind wohl »einige Kreative« darunter. Wenn ich herausfinde, wer das ist, und nah genug an die Ausschussmitglieder herankomme, um mich einzuschleimen, habe ich vielleicht eine Chance, dieses Jahr zu überleben.

Aber will ich das? Reicht es mir immer noch nicht?

Es ist Zeit, dass ich etwas anderes mache. Zwanzig Jahre bei einer BBC-Radioserie sind genug. Aber die Zeit ist, wie ich neulich zu Estelle sagte, einfach so verflogen. Es scheint nur Minuten her, dass Esmond Pennebaker sein Medizinstudium abschloss. Und jetzt steht er kurz davor, ins Gras zu beißen. Was hat er aus seinem Leben gemacht? Sich auf Chirurgie spezialisiert. Eine Affäre mit seiner Sekretärin gehabt. Und jetzt ist er tot – oder so gut wie.

So gesehen, was habe ich eigentlich aus meinem Leben gemacht?

In ein paar Monaten werde ich fünfzig, genau wie er. An unserem Hochzeitstag – dem 24. Juni. Estelle scheint sich nicht sonderlich dafür zu interessieren. Vor ein paar Wochen habe ich das Thema beiläufig angeschnitten, in der Hoffnung, sie würde ein romantisches Wochenende vorschlagen. Aber das hat sie bislang nicht getan. Ein Wendepunkt in meinem Leben, aber die einzige Anerkennung, die meine Frau diesem historischen Tag bisher zollte, war ihre Bemerkung letzten Donnerstag: »Ich nehme an, du möchtest eine Party machen.« Als ich antwortete, ich wolle niemandem zur Last fallen, sagte sie: »Reit nicht dauernd darauf herum. Du redest die ganze Zeit darüber, dass du bald fünfzig wirst. Noch bist du keine fünfzig. Du bist neunundvierzig. Ich bin fünfzig.«

Das stimmt nicht ganz. Sie ist einundfünfzig. Aber ich wollte nicht spitzfindig sein. Stattdessen sagte ich: »Ich würde den Tag gern mit ein paar guten Freunden feiern.« Sie sah mich

seltsam an. »Welchen Freunden?«, fragte sie in einem Ton, der andeutete, dass ich ihrer Meinung nach nicht einmal einen hätte. »Oh«, sagte ich. »Nobby. Und der gute alte Steve ...« Estelle sagte, jemand werde nicht automatisch interessant, nur weil man ihn schon seit dreißig Jahren kenne. Als ich fragte, ob das auch für mich gelte, meinte sie, ich würde in letzter Zeit zu Selbstmitleid neigen. Neuerdings ist sie sehr hart. Hat vielleicht etwas mit den Wechseljahren zu tun. Aber das sagte ich natürlich nicht.

Eine Party ist wahrscheinlich eine ganz schlechte Idee. Außer Nobby, dem guten alten Steve und Peter Mailer fällt mir niemand ein, den ich einladen könnte. Was gibt es überhaupt zu feiern, wenn man fünfzig wird?

21.30 Uhr

Abendessen mit der ganzen Familie. Mittlerweile die Ausnahme. Estelle hatte Lasagne zubereitet. Aber die Nudelplatten hat sie nicht wie früher selbst gemacht. Tatsächlich zeigt sie in letzter Zeit beunruhigend wenig Interesse an Dingen wie selbst gemachten Tagliatelle. Früher durchstöberte sie die Läden in Südlondon nach Tamarinde und versuchte sogar, ihren eigenen Fisch im Gartenhäuschen zu räuchern – und wäre dabei fast erstickt. Aber heute ...

Ich kaute demonstrativ, ohne dass es allzu aufgesetzt wirkte, und sagte zwei- oder dreimal: »Mmmm! Köstlich!« Doch Estelle reagierte nicht. Also fügte ich hinzu: »Ah, schmeckt das gut!« Für den Fall, dass sie es überhört hatte, wiederholte ich es – dieses Mal mit ausländischem Akzent. Sie warf mir unter ihrem Pony einen finsternen Blick zu und sagte: »Ein ganz einfaches Essen.« Was will sie damit sagen?

Jakob, mein mittlerer Sohn, hat sich angewöhnt, beim Abendessen die *Financial Times* zu lesen. Ich heiße das nicht

gut. Als ich ihn heute Abend rundheraus fragte, ob er es in Erwägung ziehen könne, den Hors d'oeuvres mehr Aufmerksamkeit zu widmen, erwiderte er: »Ich gehe morgen wieder nach Oxford. Und ich muss wissen, wie Praskein steht!« Ich fragte mit einem Hauch von Ironie, ob das ein russischer Fußballklub sei, aber er verschanzte sich wieder hinter seiner Zeitung. Nach einer Weile machte er Bewegungen, als ob er in der Nase bohren würde. Ich habe den Verdacht, dass sich die Jungs gegen mich verschworen haben. Als ich Jakobs jüngeren Bruder Edwin bat, mir die Kräutermischung von Waitrose zu reichen, sagte er: »Ohne *Financial Times* kein Kommentar!« Während des Essens schwebte das Gesicht von Ruairghy, meinem Ältesten, waagrecht über dem Teller wie eine fliegende Untertasse kurz vor der Landung. Er hob nur den Kopf, um für Nachschub auf dem Teller zu sorgen. Ich vermute, dass er der eigentliche Drahtzieher der Verschwörung ist.

Jakob geht zurück nach Oxford. Allein! (Er war schon als Kind sehr verschlossen, und jetzt hat er uns noch nicht einmal gesagt, wie er hinkommen will.) Obwohl es schon ein Jahr her ist, kommt es mir vor, als wäre es gestern gewesen, dass wir Jakob und Ruairghy in meinem alten Volvo zu meiner alten Uni fuhren. Zwei Söhne in Oxford! Dafür musste ich mich bei anderen ehrgeizigen Eltern im Wimbledon-Distrikt geradezu entschuldigen. Estelle sagte schließlich nur noch, ihre Söhne seien »irgendwo in den Midlands«, aber das klingt meiner Meinung nach, als ob sie im Gefängnis wären. Und morgen lässt Jakob Ruairghy zurück, hier bei uns.

Ich liebe meinen ältesten Sohn sehr, denke aber nach wie vor, wir hätten ihm einen Namen geben sollen, der einfacher zu schreiben ist.

Estelle bot an, Jakob morgen zu fahren, aber er bestand darauf, allein zu gehen. (Warum?) Was für ein Gedanke: nicht die Treppen zu seinem College hochzuwanken, beladen mit dem tragbaren Fernseher, dem kombinierten Radio-Kassetten-

CD-Player, dem Compaq-Deskpro-Computer, dem Hewlett-Packard-Laserjet-4-Drucker, dem Anrufbeantworter, den drei E-Gitarren, der Gesamtausgabe von John Maynard Keynes und einer wahrhaft schwindelerregenden Zahl von Megadeth-CDs. Vor 1994 hatte ich noch nicht einmal von der Band gehört, geschweige denn gehäht, dass sie einen Backkatalog hat, der in etwa so umfangreich ist wie der von Wagner.

Ich fragte Ruairghy beim Abendessen, ob er sich darauf freue, bald richtig zu unterrichten. Er studiert jetzt Diplompädagogik an der University of South Wimbledon. Seine Antwort überraschte mich. Er sagte: »Ich werde kein Lehrer!« Ich hob leicht die Augenbrauen, hakte aber nicht nach, warum er dann neun Monate lang Theorie und Praxis der Pädagogik büffeln will.

Mein Gott, es ist noch gar nicht lange her, dass ich Ruairghy zum ersten Mal nach Oxford brachte! Nachdem ich ihn mit seinen beiden Handys (falls er eins verlieren sollte, was prompt in der ersten Woche geschah), seinen acht T-Shirts, zwei Anoraks und drei Paar Turnschuhen in seinem Zimmer abgesetzt hatte, ging ich zurück über den Innenhof und schluchzte hilflos bei dem Gedanken, dass »unser Junge« jetzt, endlich, auf eigenen Beinen stand.

Wobei »auf eigenen Beinen stehen« vielleicht nicht ganz korrekt ist, auch heute noch nicht. Kürzlich fragte er mich, wo Leeds sei. Durchaus möglich, dass wir ihn zu sehr behütet haben.

Das Abendessen verlief sehr erfreulich, obwohl Edwin, mein Jüngster, darauf bestand, anstelle der Lasagne gebackene Bohnen direkt aus der Dose zu löffeln. Er sagte, die Lasagne »kratzt im Hals«. Edwin ist sechzehn, aber ich glaube nicht, dass das eine ausreichende Erklärung für sein Benehmen ist. Während die Jungs den Tisch abräumten – und das Geschirr aus mir unerfindlichen Gründen auf dem Bücherregal abstellten –, las ich einen amüsanten Satz aus dem Sportteil des *Independent* vor.

»Bei der Eröffnungsveranstaltung der internationalen britischen Schwimmmeisterschaft in Manchester«, begann ich und vermied selbstverständlich einen gewollt komischen Unterton, »wickelten die Damen gewohnt souverän ihre zweihundert Meter Brust ab.«

Edwin brach in gackerndes Gelächter aus. Estelle sagte: »Was ist daran so komisch?« Ich wies sie geduldig auf die ungewollte Bedeutungsverschiebung hin, die sich ergebe durch die verkürzte Sprechweise »Brust« statt »Brustschwimmen«. Estelle sagte: »Das ist mir schon klar. Aber ich weiß trotzdem nicht, was daran so komisch sein soll.«

Sie ist ein wunderbares Geschöpf – schwarze Haare, große Augen, kräftige Hände. Heute Abend war ich jedoch verblüfft, wie sehr ihr Profil dem von Kaiser Nero ähnelt.

23.30 Uhr

Estelle schläft. Soll ich Nobby anrufen? Ich weiß nicht, wie ich darauf komme, dass mir eine Unterhaltung mit Nobby beim Einschlafen helfen könnte. Andererseits sind die Geschichten über sein Sexualleben (das für einen Mann seines Alters erstaunlich rege ist) fast immer ermüdend. Soll ich Peter Mailer anrufen? Besser nicht. Seit er von seinem Alkoholproblem kuriert ist, hat er sich ein neues zwanghaftes Verhalten zugelegt. Er schaut einem tief in die Augen und fängt sofort an, betroffen zu nicken, wie trivial das Gesprächsthema auch ist. Muss wohl an der Gruppentherapie liegen.

Den guten alten Steve? Der gute alte Steve zieht wahrscheinlich gerade um die Häuser. Ich gehe ins Bett. Ich habe so ein Gefühl, dass dieses Jahr nicht leicht werden wird.

14. Januar, 21 Uhr

Jakob wieder in Oxford, Edwin oben (glaube ich zumindest). Ruairghy mit Gordon im Pub. Estelle im Bett. Regen.

Jakob fehlt mir schon jetzt. Wahrscheinlich ist er, wie mir allmählich klar wird, noch viel verschlossener, als ich dachte. Auf jeden Fall hat er das komplette Ausmaß seiner Verschlossenheit vor uns verborgen. War er schon immer so? Als Kind hat er immer besonders gern Verstecken gespielt – und selbst wenn er daheim ist, vermittelt er den Eindruck, als würde er sich jeden Moment in Luft auflösen, wie die Grinsekatz in *Alice im Wunderland*. Er sagt nicht viel, aber wenn er sich äußert, sind seine Bemerkungen von koboldhaftem Tiefsinn.

Er ist ein hoch aufgeschossener, dünner Junge mit Adlernaese und schwarzem Haarschopf. Estelle nennt ihn oft »meinen Hübschen« – eine Bezeichnung, die ich etwas beleidigend finde. Allerdings muss ich zugeben, dass er ein auffälliges Profil hat und eine schöne Sprechstimme. Und außerdem einen IQ über 150. Zugegeben, das war mit acht Jahren, es ist also durchaus möglich, dass er seitdem ein paar Punkte eingebüßt hat. Immerhin haben ihn drei Experten getestet, darunter auch ein Deutscher. Sie waren sich natürlich alle uneins; Estelle und ich haben dann einfach den Durchschnitt der Ergebnisse ausgerechnet.

Estelle sagt immer, Jakobs Intelligenz habe mit seiner Geburt zu tun – ein Vorgang, den er in rekordverdächtigen sechseinhalb Minuten von der ersten Wehe bis zum Durchtrennen der Nabelschnur absolvierte. Anscheinend (ich war im Sender unabhkömmlich) flutschte er nur so aus dem Geburtskanal, mit feinen schwarzen Haaren auf dem Kopf und einem leicht zynischen Lächeln im Gesicht – Estelle wird nie müde, ihn daran zu erinnern; aus unerfindlichen Gründen meist beim Essen mit der ganzen Familie.

Ich bewundere Jakob. Ich bewundere seine Fähigkeit, sich

lange Telefonnummern zu merken, seinen Geschmack bei Schuhen, seine Gabe, überzeugend Spanisch zu sprechen, und die Wahl seines Studienfachs (Wirtschaftswissenschaften, ein Fach, das ich nicht nur öde, sondern völlig unverständlich finde).

Und doch ... und doch ...

Als ich ihn neulich fragte, in welche Richtung seine Ambitionen gehen, murmelte er etwas von »richtig Geld verdienen«. Ich musste ihm sagen, dass, als seine Mutter und ich uns im Sommer 1968 kennenlernten, Geld das letzte war, woran wir dachten. »Klar«, sagte er, »ihr habt nur an Drogen gedacht.« Ich erklärte ihm, dass ich bis zum Alter von fünfunddreißig Jahren Koks für einen rauchgasarmen Brennstoff gehalten hätte.

Gibt es Frauen in seinem Leben? Ich fragte ihn letztes Jahr danach und er sagte gleichmütig: »Das Studium ist eine einzige Orgie.« Als ich nachbohrte, warum er noch kein »Mädchen mit nach Hause gebracht« habe, meinte er: »Ich gehe mit ihnen ans Ende der Straße und bumse sie dort.« Ich glaube, das war witzig gemeint.

Er und Ruairghy kommen zur Zeit nicht so gut miteinander aus. In den Ferien hörte ich zufällig, wie sie sich mehrmals wegen eines Mädchens namens Lucy stritten. Ich bin mir nicht ganz sicher, worum es geht; so weit ich mitbekommen habe (normalerweise verlassen sie den Raum, wenn ich hereinkomme), hat Ruairghy mit ihr Schluss gemacht. Ich verstehe nicht, warum das Jakob stören sollte. Ich hörte auch, wie die beiden wegen eines Mädchens namens Laura (glaube ich) gestritten haben. Da war die Sache klarer. Ganz eindeutig sind beide scharf auf sie. Jakob benutzte dabei das Nomen »Nudeln« als transitives Verb.

Auf jeden Fall ist er heute Morgen nach Oxford gefahren. Ein großer schwarzer Mercedes hat ihn um Viertel vor acht abgeholt. Als ich ihn fragte, wem das Auto gehört, sagte er: »Zur Zeit fährt es Oliver.« Ich nehme an, Oliver hat Eltern, die reicher sind als ich.

Edwin, der diesen Sommer seine mittlere Reife machen wird, zeigt wenig Interesse am akademischen Leben. Abgesehen davon, dass er einen großen Absperrkegel mit Graffiti besprüht hat (den Kegel hat er vor ein paar Monaten spätabends mit heimgebracht und im Garten hinter dem Haus aufgestellt – mit der Erklärung, er habe ihn »gefunden«), beschränkt sich sein intellektuelles Interesse auf das Ansehen von *Trainspotting*-Videos. Ich glaube, er hat drei davon. Den Director's Cut, den ungekürzten Rohschnitt des Director's Cut und dann noch den langweiligen alten Film, den wir alle gesehen haben. Heinrich vom Blockbuster-Videoladen in Raynes Park unterstützt Edwins Einstellung zur Filmkunst, die mich eher an einen Briefmarkensammler erinnert, und hat versprochen, nach so erstaunlichen Raritäten wie dem Director's Cut eines Films namens *Goblin* Ausschau zu halten, der, wenn ich mich recht entsinne, nicht den Eindruck macht, als ob überhaupt jemand Regie geführt hätte.

Ich vermute, dass Heinrich ein mehr als väterliches Interesse für Edwin hegt.

Nur wir vier im Haus. Tatsächlich wird ab übermorgen oft nur einer daheim sein, weil Estelle beschlossen hat, nach einundzwanzig Jahren wieder zu arbeiten. Soll ich ihr etwas für die Mittagspause einpacken? Um zu zeigen, wie sehr ich sie unterstütze? Und wenn ja, was packe ich ein? Einen kleinen Salade niçoise vielleicht? Um ihr zu zeigen, was sie meiner Meinung nach für eine tolle Mutter gewesen ist?

Vielleicht lieber nicht.

Ihr neuer Job hat etwas mit den Dingen zu tun, die sie aus alten Camembertschachteln bastelt. Sie hat ein gewisses Talent, daraus nützliche kleine Tablettts zu machen. Ich glaube, sie wird auch Salzteigmännchen basteln und sie an Geschenkeläden in der Gegend verkaufen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das viel einbringt. Aber sie kommt dadurch ein bisschen aus dem Haus. Gestern Abend sagte ich ihr: »Jeder Beitrag ist willkom-

men, Liebling. Selbst die unbedeutendste Summe. Und dir hilft es, das Gefühl der Leere zu überwinden, jetzt, da die Kinder bald aus dem Haus sind und du in die Wechseljahre kommst!« Sie sah mich nachdenklich an, zündete sich eine Zigarette an und sagte: »Du wirst die Wechseljahre auch noch zu spüren bekommen, Paul. Ich werde dich gegen Brad Pitt auswechseln.«

Ich muss daran denken, die Menopause nicht mehr zu erwähnen.

16. Januar, 11 Uhr

Estelle bei der Arbeit. Jakob in Oxford. Ruairghy im Bett. Edwin in der Schule. Regen.

Ein neuer Job in Aussicht! Beim Royal National Theatre! Beim RNT!

Ich muss zugeben, dass der erste Tag ohne Estelle im Haus ein bisschen seltsam war. Nicht, dass ich zu den Männern gehöre, die sich nicht selbst etwas zu essen machen können! Ich hatte San-Daniele-Schinken gekauft, dazu ein paar Oliven und Ruccolasalat, und alles in meinem Schreibtisch in einer Schublade versteckt, damit sich Edwin und Ruairghy nicht darüber hermachen. In den eineinhalb Tagen, die sie nun arbeitet, habe ich versucht, Estelle nicht zu stören. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich ihre Telefonnummer habe.

Aber als ich heute morgen meinen Text für die Aufnahmen am nächsten Dienstag durchging, kam ich mir ein bisschen vor wie dieser Teilnehmer der Antarktisexpedition von Shackleton, der überzeugt war, dass sich noch jemand im Haus aufhielt, obwohl niemand da war. Jedes Mal, wenn eine Tür schlug, rannte ich nach oben, um den Einbrecher zu stellen. Ich ging sogar ein- oder zweimal in Ruairghys Zimmer, aber er schlief mit offenem Mund und machte Geräusche wie ein Presslufthammer. Ich habe ihn schon mehrfach gefragt, wie es mit seinem Studium

läuft, aber er meint nur, die University of South Wimbledon sei »kein Ort, wo man sich gern allzu lange aufhält«. Eine Schande, schließlich zahlen wir ihm Geld dafür, dass er dort hingeht.

Als Gustave mich gegen zehn anrief und sagte, ich könne mich auf ein aufregendes Angebot gefasst machen, vollführte ich quasi Freudensprünge. Das Telefon klingelt wieder! Ist er das vielleicht?

11.23 Uhr

Es war Gustave. Anscheinend besteht ernsthaftes Interesse, dass ich den Gumbago in einer wichtigen Inszenierung von *Maß für Maß* am Lyttelton Theatre spiele. Offenbar eine sehr gute Rolle, allerdings ist es lange her, dass ich *Maß für Maß* gelesen habe, daher kann ich mich nicht an den Gumbago erinnern.

Gustave, der abgesehen von Verträgen und Schecks überhaupt nichts liest, sagte, er denke, es sei »eine Art Herzog«. Wo sind meine gesammelten Werke von Shakespeare?

11.45 Uhr

Ich kann keinen »Gumbago« in der Besetzungsliste von *Maß für Maß* finden. Es gibt nicht einmal jemanden, dessen Name mit G anfängt. Trotzdem habe ich angefangen, das Stück zu lesen. Eindeutig das Werk eines Genies, aber schwer zu verstehen. Nicht viele Lacher. Vielleicht habe ich zuviel Zeit damit verbracht, Sätze zu sagen wie »Sieht aus wie eine Pilzinfektion, Mrs. Peet!« oder »Ich mache mir wirklich Sorgen wegen dieser Budgetregelung für Arztpraxen ...« Vielleicht meint er Claudio. Früher, und das muss ich mir immer wieder sagen, war ich einmal klassischer Schauspieler. Ich werde Gustave anrufen.

12 Uhr mittags

Es ist unglaublich! Gumbago ist anscheinend gar keine Sprechrolle, sondern einer der »Herren, Offiziere, Bürger und Diener«. »Tatsächlich«, sagte Gustave, als ob das die Sache verbessern würde, »wollen sie dich einfach haben, wenn auch nur als schweigendes Mitglied der Volksmenge. Ich glaube, sie denken, deine Fans vom Radio würden kommen, um zu raten, wer von den Statisten du bist!« Ich sagte, wenn er keine bessere Idee hätte (und zwar bald), würde ich mir einen Agenten suchen, der sich wirklich um meine Karriere bemühen und sie in die richtige Richtung lenken würde. Er antwortete, ich solle ihm Bescheid geben, sobald ich wüsste, welche Richtung das sein soll.

Ich hätte dem *Guardian* nie dieses Interview geben dürfen. Aber die junge Frau, die sie zu mir schickten, hatte einen enormen Busen. Ich habe zwar alles, was in dem Artikel erschien, tatsächlich gesagt, aber die Schlagzeile »ESMOND PENNEBAKER KOTZT MICH AN« hat vielleicht bei dem einen oder anderen den Eindruck erweckt, dass ich die Rolle nicht mehr länger spielen möchte.

Ich werde Estelle anrufen.

12.12 Uhr

Kann ihre Telefonnummer nicht finden.

Ich weiß nur, dass sie in so einer Art Kunstgewerbeladen arbeitet, gegründet von einer der Frauen, mit denen Estelle viel Zeit verbrachte, als die drei Jungs auf der Cranborne School in Wimbledon waren. Die Zeit kommt mir heute so fern vor wie das Pleistozän. Da waren Katie »Zellulitis« Wimbourne, Shulah »Die kommen für meinen Unterhalt auf« Arrowsmith und Stella Badyass sowie eine Anästhesistin im Sari namens (soweit ich mich erinnere) Udpar. Dann gab es noch Angela

Lansbury (weder verwandt noch verschwägert mit der Schauspielerin) und eine Frau mit dem passenden Namen Serafina Wiles. Sie trafen sich bei sich zu Hause und fertigten bemalte Tablettts, Blumenampeln und diese kleinen Salzteigmännchen in der Schuluniform von Cranborne an, die »als Klo-Deko so beliebt« waren«. (Warum?)

Serafina Wiles reichte das nicht. Sie hat einen Laden in Wimbledon eröffnet und Estelle als Kreativchefin eingestellt.

Zumindest wird das Estelle davon abhalten, ständig zu klagen, dass sie zu dick sei. »Wen kümmert es, wenn du dick bist?«, sage ich zu ihr. »Selbst wenn du dick *wärst*, was spielt das für eine Rolle? Wichtig ist, dass du lebst! Du kannst den Wind auf deinem Gesicht spüren! Die Sonne auf deinen Oberarmen!« Sie sagte: »Kein Wort über meine Oberarme. Ab einem bestimmten Alter sprechen Frauen nicht mehr über ihre Oberarme! Sie werden wabbelig!« »Na gut!«, sagte ich. »Dann spür die Sonne auf deinem Gesicht! Ist das nicht das Einzige, was zählt?«

Natürlich abgesehen von der Frage, ob John Birt beschlossen hat, mich zugunsten besserer Einschaltquoten von einem Lastwagen überfahren zu lassen. Wahrscheinlich arbeitet er schon ein Pamphlet aus. »IHR GELD IST BEI UNS IN GUTEN HÄNDEN! LETZTES JAHR HABEN WIR ÜBER 367 000 STUNDEN KOMÖDIEN, DRAMEN UND ANSPRUCHSVOLLE UNTERHALTUNG GESENDET UND ESMOND PENNEBAKER VOR EINEN LASTER GESTOSSEN. JOHN BIRTS NEUE BBC ARBEITET FÜR EIN BESSERES GROSSBRITANNIEN!«

»Wir werden dafür sorgen«, sagte Surinder letzte Woche, »dass du durch einen Asiaten ersetzt wirst!« Von Ironie war nicht viel zu spüren. Ich glaube, sie meinte das völlig ernst. Wenn ich sie als »Schoko« bezeichne, mache ich immer deutlich, dass ich das ironisch meine. Obwohl wir grundsätzlich auf der gleichen Seite stehen und sie nur einen Asiaten in die Serie einführen würde (es gibt bereits neun), wenn es für die Story

absolut notwendig wäre, habe ich langsam den Verdacht, dass sie meine Gefühle als weißer Mann mittleren Alters nicht gebührend respektiert. Schließlich war ich derjenige, der in den siebziger Jahren zu Antirassismus-Demonstrationen in West-london ging!

Estelle ist dick. Aber das macht mir nichts aus. Ich will, dass sie dick ist. Je dicker sie ist, desto besser gefällt sie mir. Ich mache mir Sorgen, dass sie durch ihren Job abnehmen könnte. Ich mag keine dünnen Frauen. Wenn sie dünn wäre, könnte sie mir jemand ausspannen. Sie ist nichts Besonderes, aber sie ist wahrscheinlich das Beste, was ich kriegen kann.

20. Januar, 13 Uhr

Jakob in Oxford. Estelle bei der Arbeit. Ruairghy im Bett. Edwin in der Schule (nehme ich an).

Zurück aus dem Studio. Wir haben heute Vormittag drei Folgen *General Practice* aufgenommen. War es wirklich hochkarätige Radiounterhaltung? Ich bin mir nicht sicher, ob wir das Geräusch der künstlichen Gelenke richtig hinbekommen haben. Außerdem habe ich erfahren, dass »auf höchster Ebene« (heißt das John Birt? oder das finstere zentrale Strategiegremium? oder jemand noch Wichtigeres? der Premierminister vielleicht?) beschlossen wurde, dass Esmond Selbstmord begehen und nicht von einem Laster überfahren werden soll. Ruth Lever meinte gehässig, das würde erklären, warum er in den letzten drei Jahren so jämmerlich geklungen habe.

Alle sind sehr aufgeregt wegen der Woche der mentalen Gesundheit, die in der Woche meines angekündigten Todes stattfindet. Vielleicht glaubt man, mein Tod würde einige praktische Hinweise für diejenigen liefern, die beabsichtigen, Hand an sich zu legen.

Mir gefällt die Idee. Wenn ich schon sterben muss, dann we-



Nigel Williams

Tolle Wurst

Von nun an geht's bergab
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 560 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40816-6

Heyne

Erscheinungstermin: November 2010

Sie kennen Hugh Laurie? Dr. House? Genau, der mit dem schiefen, schlechtgelaunten Grinsen. Nun, was hat der mit Nigel Williams zu tun? Na ja, er verkörpert Paul Slippery in der englischen Verfilmung dieses Romans hier. Ähnlich wie Dr. House ist Slippery ein liebenswerter Kotzbrocken, der zielstrebig auf die Fünfzig zugeht, sich über seinen wachsenden Bauchumfang wundert und neidisch das ausgeprägte Sexualleben seiner Söhne beäugt. Die ganze Welt scheint sich gegen ihn verschworen zu haben. Was Nigel Williams daraus macht, ist ein Glanzstück des britischen Humors. Ich habe schon lange nicht mehr so einen Spaß gehabt wie bei diesem Roman.

Markus Naegele, Lektorat